

Diskussion

Rosa Luxemburg – historische und aktuelle Dimension ihres theoretischen Werkes

Hartmut Henicke

Anläßlich des 130. Geburtstags von Rosa Luxemburg diskutierten Gesellschaftswissenschaftler verschiedener Disziplinen im Frühjahr 2001 Aspekte der historischen und aktuellen Dimension ihres Werkes. Intention war die Orientierung auf eine noch ausstehende historisch-kritische Analyse des theoretischen Vermächnisses Rosa Luxemburgs auf der Grundlage heutiger Erfahrungen. Veranstalter war die Luxemburg Stiftung Sachsen e.V. Die Beiträge dieser Diskussion zu den Schwerpunkten (I Die Philosophin, II Die Ökonomin, III Die Politikerin, IV Leben und Werk im Vergleich, V Wirkungsgeschichte ihres Werkes) sind in einem handlichen Protokollband zusammengefaßt. Sie fordern den Leser zu kritischer Auseinandersetzung und Diskussion heraus.¹

Die Konferenz konnte gewiß nur ein Anfang sein, das theoretische Werk Rosa Luxemburgs zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf den Prüfstand der Geschichte zu stellen. Die angeschnittenen Themenfelder sind zu umfangreich und komplex, als daß sie in einer Konferenz abgearbeitet wären. Außerdem kommt der notwendige Vergleich mit anderen zeitgenössischen sozialistischen Denkern noch zu kurz. Diesen ist mit Rosa Luxemburg eines gemeinsam: Sie haben alle ihren Anteil an der Entwicklung der sozialistischen Theorie und auch ihre Irrtümer waren durchaus gewichtig. Nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts scheint es problematisch, die einen in die Ecke der Marxisten und die anderen in die Ecke der Nichtmarxisten zu stellen. Für jeden von ihnen lassen sich Beispiele für richtige wie auch für falsche Denkansätze anführen. Das gilt für Philosophie ebenso wie für Ökonomie oder Politik. In dem Richtungsstreit der II. Internationale wird die Kompliziertheit einer adäquaten Widerspiegelung der gesellschaftlichen Realität deutlich. Welchem der europäischen Geistesgrößen des Sozialismus aus der Epoche der II. Internationale sollte aus welchem Grunde eigentlich ein besonderer Platz zugewiesen werden und warum?

Vergegenwärtigt man sich die bekannten Irrtümer Rosa Luxemburgs in der Akkumulationstheorie und der nationalen Frage, ihre verkürzte Revolutionsperspektive und ihren Glauben an die schnelle Lernfähigkeit "der Massen", drängt sich unwillkürlich die Frage auf, was diese Denkerin im Vergleich mit ihren großen Gegenspie-

¹ Rosa Luxemburg – historische und aktuelle Dimension ihres theoretischen Werkes. Hrsg. Klaus Kinner und Helmut Seidel (Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus, 3), Karl Dietz Verlag, Berlin 2002.

lern Eduard Bernstein, Karl Kautsky und Wladimir Lenin zu einer "qualifizierteren" Marxistin macht, deren Werk auf den Prüfstand der Geschichte gestellt zu werden verdient. Wäre es nicht produktiver, die Meßlatte "Geschichte" an die gesamte Debatte der Theoretiker der II. Internationale anzusetzen?

Wer heute das Werk einer Persönlichkeit der heroischen Periode des Sozialismus auf die lebendige Botschaft an die Nachgeborenen hin prüft, kommt nicht umhin, sich insbesondere mit den Axiomen des Marxismus in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen auseinanderzusetzen, diese kritisch zu überdenken und gegebenenfalls zu revidieren. Waren Bernsteins Revisionismus, der sogenannte Kautskyanismus oder der Bolschewismus eine Abkehr vom Marxismus oder die logische Konsequenz dieser Weltanschauung unter bestimmten konkret historischen Verhältnissen? Ist nicht eine Kritik an überholten Ansichten unter Berücksichtigung der epochalen sozialen und politischen Veränderungen der Gesellschaft notwendig und durchaus marxistisch? Ist es nicht allzu verständlich, wenn dabei einzelne Aspekte der Diskussion über- und andere unterbelichtet werden? Was soll der verbissene Kampf um die Reinheit der Lehre? Rosa Luxemburg war nicht weniger unmarxistisch als Bernstein, Kautsky und Lenin und diese nicht weniger oder mehr marxistisch als Rosa Luxemburg.

Die Differenzierung zwischen den zeitgenössischen Richtungen innerhalb der deutschen und internationalen Sozialdemokratie (Orthodoxie, Revisionismus, Zentrismus/Versöhnlerturn, deutscher Linksradikalismus, Bolschewismus) kennzeichnete ihren inneren Zustand in der Zeit ihres Wandels von einer revolutionären zu einer reformistischen Partei. Niemand wird abstreiten können, daß alle diese Richtungen der politischen Linken zugeordnet werden müssen, weil sie gegen die bestehende Gesellschaft opponierten und diese überwinden wollten. Was aber macht den tatsächlichen Antagonismus zwischen Marxismus und Reformismus aus? Ist es allein das Kriterium, in jeder sich bietenden Krisensituation die Diktatur des Proletariats anzustreben bzw. aus vorsichtiger Rücksichtnahme auf die Unreife der objektiven und subjektiven Verhältnisse auf eventuell vorhandene historische Chancen zu verzichten?

Die kommunistische Geschichtsschreibung hat bislang die "Verwässerung" des revolutionären Marxismus durch den Zentrismus für den Weg der Sozialdemokratie in den "Sumpf" der Prinzipienlosigkeit und des Reformismus verantwortlich gemacht. Die Frage ist zu beantworten, wie die politische Linke in ihrer Gesamtheit (Theoretiker, Parteifunktionäre, Parlamentarier, Parteimitglieder, Wähler) zu einem Konsens gelangen sollte, um dann in einer Krisensituation eine Mehrheit zu konstituieren und machbare Veränderungen des kapitalistischen Systems bewirken zu können.

Revolutionäre Denker oder Führer, die bei jeder historischen Chance nach den Sternen greifen, scheinen doch schon untereinander am Konsens zu scheitern, weil sich eigenes Sendungsbewußtsein, revolutionäre Prinzipienfestigkeit und Konsens ausschließen. Sind die "Linksradikalen" konsensunfähige Illusionäre, weil sie von der Logik ihrer marxistischen Kapitalismuskritik ausgehen? Denn Konsens bedeutet

Versöhnung von gegensätzlichen Standpunkten, Mittelwege, Kompromisse. Wie also kommen Linksradikale mit diesen notwendigen Gegebenheiten der Realität klar, wenn sie Mehrheiten bilden wollen? Oder gilt diese Taktik nicht in revolutionären Situationen unter despotischen Regimes?

Im vorliegenden Band beweist Frigga Haug mit ihrem Beitrag, daß linksradikales Denken und Realpolitik kein Widerspruch sein müssen. Aus den politischen Alltagsreden und –schriften Rosa Luxemburgs leitet sie ein Konzept für praktische politische Aufklärungs- und Informationsarbeit ab, dessen methodische Aktualität nicht zu leugnen ist. Sie arbeitet Schwerpunkte einer “Realpolitik” heraus, die dem Volk ein “begreifendes Erkennen” ermöglicht, um “dem herrschenden Konsens die Hegemonie streitig zu machen”(S. 150). Die Autorin zeigt, daß Rosa Luxemburgs Aufklärungsarbeit nicht Schüren einer Empörung gegen die negativen Auswüchse der Profitgesellschaft zum Ziel hatte, sondern Vermittlung von Informationen und Zusammenhängen, die es dem Volk auf Grundlage seiner Alltagserfahrungen ermöglichen, selbst entsprechende systemsprengende Kritik zu üben.

Auf die aufklärerische Agitation Rosa Luxemburgs geht auch Uwe-Jens Heuer ein. Er untersucht ihre Haltung in den wichtigsten innerparteilichen Auseinandersetzungen ihrer Zeit (sozialdemokratische Regierungsbeteiligung, Budgetbewilligung, Parteikonzept, Verfassungs- und Friedenskampf, Revolution). Die Aktualität einer revolutionären Demokratieauffassung, wie sie Rosa Luxemburg vertrat, bestehe in der Politisierung des Volkes zur Lösung gesellschaftsbedrohender Widersprüche, die mit den Instrumentarien der Marktwirtschaft und der repräsentativen Demokratie unlösbar sind. Die Abkehr von einer Beschränkung allein auf den politischen Tageskampf, die Verneinung des Kapitalismus als letztes Wort der Geschichte und das Nachdenken über Wege zu einer revolutionären Überwindung dieser Gesellschaft mit einer alternativen sozialistischen Zielvorstellung seien für die Zukunft der Gesellschaft heute lebensnotwendiger denn je. Das historische Subjekt für die Lösung dieser Aufgabe seien die “Gegenbewegungen”.

Diese Form der Realpolitik in “normalen” Zeiten bedarf eigentlich keiner besonderen Hervorhebung. Entscheidend wird politisches Verhalten erst in politischen Krisensituationen. Im Sommer 1914 und im Winter 1918/19 erwies sich dieses aufklärerische Konzept, das Rosa Luxemburg gewiß nicht allein verfolgte, als unzureichend. Im ersten Fall waren die Kriegsgegner isoliert und im zweiten Fall schätzten die Befürworter des bewaffneten Aufstandes das reale Kräfteverhältnis falsch ein. Die maßgebliche Schuld für das Versagen der Sozialdemokratie im August 1914 und im November 1918 wurde bisher dem Zentrismus (“Sumpf”) zugewiesen. Es ist aber in diesem Zusammenhang auch die Frage zu stellen, welchen Sinn eine revolutionäre Alternative hat, der kein realistisches Ziel zugrunde liegt und dem die Mehrheit der Gesellschaft die Unterstützung versagt? Wer als marxistisch gebildeter Revolutionär die Überwindung des Kapitalismus in einem besiegten Land erzwingen wollte, sollte

sich der Frage stellen, wer die qualifizierten Kaufleute, Unternehmer, Juristen und Verwaltungsbeamte ablösen soll und wie wirtschaftliches Chaos, Hunger und Apathie vermieden werden. Auch galt es, die Frage zu beantworten, wie dem Widerstand der besiegten aber noch mobilisierten Armee und dem Diktat der Siegermächte begegnet werden sollte.

Welche realistische Alternativen vertrat Rosa Luxemburg, die bis zum Ausbruch der Revolution im Gefängnis isoliert war? Wie sah ihr Konzept für die Revolution aus? Die Beiträge der Konferenz lassen diese Frage weitgehend unbeantwortet. Rosa Luxemburgs Kritik an der politischen Ökonomie des Kapitalismus war von dem bekannten Irrtum der schwindenden Kapitalverwertungsmöglichkeiten nach vollständiger Kapitalisierung der Weltwirtschaft geprägt. Allein, die geniale Marxsche Interpretation der Struktur und Funktionsweise des Kapitalismus und die Prognose der historischen Perspektive der Vergesellschaftung der Produktionsmittel bedeutet Siegfried Lieblich zufolge nicht, wie Luxemburg meinte, das Ende der Ökonomie der bürgerlichen Nationalökonomie. Auch die Rosa Luxemburg von Eva Müller zugesprochene Entdeckung eines Rechenfehlers im Marxschen Reproduktionsschema reicht bei weitem nicht aus, eine vernünftige Alternative zur politischen Ökonomie des Kapitalismus zu begründen. Solange die großen Denker ihrer Zeit trotz der Rezeption des Marxschen "Kapitals" sich nicht über die Gesetzmäßigkeiten der politischen Ökonomie dieser Gesellschaft im klaren waren, war der Versuch einer praktikablen Alternative, die sich nicht einmal ansatzweise im Schoß der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt hat, ein gewagtes Experiment.

Joachim Tesch erkennt Rosa Luxemburg das Verdienst zu, das Marxsche Gleichungssystem des Reproduktionsprozesses aufgebrochen und wesentliche Züge des Imperialismus herausgearbeitet zu haben. Demzufolge schlagen ihre ökonomischen Ansichten eine Brücke zur Gegenwart, einen Ausweg aus der gegenwärtigen Struktur- und Systemkrise weisen sie allerdings nicht. Hierzu sei angemerkt: Rosa Luxemburg hat eine Überwindung von Krisen im Kapitalismus verneint, sie sah sie in der sozialen Revolution. Die früheren Diskussionen unter den Neuen Linken, ob Überproduktion oder Unterkonsumtion zu stagnierenden Wachstumsraten führt, reflektiert Tesch in seinem Beitrag. Die relative Verelendung und - schaut man in die ärmsten Regionen der Welt - auch die absolute scheinen größer zu werden. Die Produktivkraftentwicklung steht in immer krasserem Widerspruch zum sozialen Elend. Bringt dies das Faß zum Überlaufen?

Zur Kapitalismuskritik ist zu fragen, warum wird hier nicht Rosa Luxemburgs Beitrag zur Karl-Marx-Biografie von Franz Mehring einbezogen? In diesem Aufsatz findet sich ein Gedanke, der dem realen Sozialismus mit zum Verhängnis wurde. Rosa Luxemburg hat die Auffassung geäußert, das Proletariat müsse nur den ersten Band von Marx' "Kapital" verstehen. Die in Band 2 und 3 behandelten Themen, in denen die Funktionsweise der bürgerlichen Gesellschaft erklärt werde, würden lediglich die "verschiedenen Privatsorgen der Kapitalisten bei der Profitmacherei" behan-

deln. Von dieser Warte aus gesehen, wird es verständlich, warum die Marxisten/Leninisten mit der Kenntnis des Mehrwertgesetzes und der Verelendungstheorie allein zu keiner funktionierenden ökonomischen Alternative kommen konnten.

Diese Fehleinschätzung, kombiniert mit einem Feindbild, das in jedem kleinen warenproduzierenden Unternehmer den "Gesamtkapitalisten" sah, dem das Proletariat antagonistisch gegenüberstehe, ist kontraproduktiv. Sie versperrt den Blick dafür, daß der konkrete Unternehmer nicht nur dem Proletariat, sondern sich im existentiellen Konkurrenzkampf auch mit Seinesgleichen auseinandersetzen muß. Durch eine solche Perspektive wird jede vernünftige Einbeziehung eigenverantwortlich wirtschaftender Waren- und Dienstleistungsproduzenten in einen effizienten, sozial orientierten Wirtschaftsorganismus unmöglich. Geradezu verheerende Folgen mußte eine undifferenzierte, willkürliche Zerstörung historisch gewachsener und funktionierender Wirtschafts- und Verwaltungsstrukturen haben, wie sie die Bolschewiki vor-exerzierten. Sind es demzufolge beschränkte individuelle Gruppeninteressen, die in einer revolutionärer Situation die Konterrevolution so groß und brutal werden lassen, oder sind es auch Faktoren der Selbsterhaltung der Träger des historisch gewachsenen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Lebens?

Rosa Luxemburgs Haltung zur nationalen Frage ist das markanteste Beispiel für ihre Fehleinschätzung der Revolutionsperspektive und der epochalen Unterschiede in den Regionen der Welt. Ernstgert Kalbe und Holger Pollit beleuchten die Sehweise Rosa Luxemburgs auf diesem Politikfeld. Kalbe zieht dafür ihre Stellungnahmen zum internationalistischen Charakter der sozialdemokratischen Bewegung, der russischen Revolutionen von 1905, zum Sozialchauvinismus, zur Oktoberrevolution 1917, zum Frieden von Brest-Litowsk und zum von Lenin postulierten Selbstbestimmungsrecht der Nationen heran. Pollit stellt hingegen ausschließlich ihr Verhältnis zur nationalen Unabhängigkeit Polens in den Mittelpunkt. Während ersterer Rosa Luxemburg vom Vorwurf des nationalen Nihilismus freispricht und ihre revolutionäre Ungeduld im Hinblick auf ihren Maßstab Weltrevolution legitimiert, zeigt letzterer, in welche Isolation sich der linke Flügel der polnischen Sozialdemokratie mit seiner Haltung manövrierte.

Dem polnischen Volk in der Krise der Dreikaisermächte unter der Losung des proletarischen Internationalismus die nationale Selbstbestimmung zu verweigern, konnte nur als Verrat an der eigenen Nation gewertet werden. In diesem Irrtum bestand ein erhebliches Stück Tragik der Rosa Luxemburg. Es war wohl weniger revolutionäre Ungeduld als vielmehr die Verabsolutierung einer revolutionären abstrakten Logik, die diesen Irrtum bewirkte.

Sind revolutionäre Ungeduld und verkürzte Revolutionsperspektive brauchbare politische Entscheidungsgrundlagen? Wohl kaum. Wie Helmut Seidel feststellt, bejahte Rosa Luxemburg das mutige politische Handeln, selbst wenn es zum Scheitern verurteilt ist, als Bestandteil des objektiven Geschichtsprozesses. Die Frage ist

aber, ob dies für das Industriezeitalter mit seinem komplizierten hochentwickelten sozialen, politischen und kulturellen Organismus ebenso zu bejahen ist wie für frühere Epochen.

Wer in der Krise die radikale Revolution will, muß den Konsens mit gemäßigeren Ansichten in den eigenen Reihen ablehnen. Das gilt erst recht, wenn davon ausgegangen wird, daß Revisionismus/Reformismus eine bürgerliche Strömung innerhalb der Arbeiterbewegung seien, die als Agentur der Bourgeoisie in ihr deren Geschäfte besorgten. In diesem Falle wäre eine Früherkennung des Übels und eine organisatorische Trennung der einzige Weg zur Lösung des Problems. Die Sache hat nur einen Haken. Lenins Auffassung, daß der Reformismus seine sozialökonomischen Wurzeln im privilegierten Teil des Proletariats finde, dürfte eine richtige Erkenntnis gewesen sein. Ergibt sich daraus aber nicht die logische Schlußfolgerung, daß die revolutionären Marxisten ihre Truppen nur aus dem nicht privilegierten Teil rekrutieren können und den anderen Teil überzeugen müssen? In politischen Krisensituationen ist für letzteres keine Zeit, verfügen die Revolutionäre aber stets über die notwendige Qualifikation, eine neue Gesellschaft aufzubauen? Gewalt gegen eine nicht unbedeutende Minderheit - oder vielmehr Mehrheit - ist die zwangsläufige Folge.

War es wirklich und ausschließlich die objektive Funktion des Revisionismus und Reformismus konterrevolutionär zu sein? Die ehemaligen Marxisten/Leninisten haben diese Feststellung noch nicht dementiert. Vielleicht gibt es noch andere Erklärungen für revolutionäres und reformistisches Potential innerhalb der Arbeiterbewegung? Der Grat zwischen reformistisch und konterrevolutionär ist genauso schmal wie der Grat zwischen revolutionär und illusionär. Damit relativiert sich möglicherweise die alte Verrats- und Agententheorie. Vielleicht läßt sich die historische Funktion von Radikalismus und Reformismus objektivieren. Die Arbeiterbewegung "bewegt" sich zwischen diesen beiden Polen, weil die geschichtliche Wirklichkeit (die Reife bzw. Unreife der objektiven und subjektiven Verhältnisse) revolutionäre Tatkraft auf der einen und realistische Zielsetzungen auf der anderen Seite hervorbringt. Abenteuer, die Legionen von Menschenleben kosten, sind ebenso abzulehnen wie Unentschlossenheit und Inkonsequenz. Im übrigen sind auch Sozialisten korrumpierbar und Revolutionäre sind nicht immer Realisten.

Bernstein, Kautsky, Luxemburg, Lenin leisteten ihren eigenen Beitrag zum marxistischen Gedankengebäude. Der von ihnen geprägte Richtungsstreit dürfte aus heutiger Sicht eher auf unterschiedliche politisch-taktische Ansichten als auf eine grundlegende Divergenz der geschichtsphilosophischen Auffassungen zurückzuführen sein. Denn Revolutionäre wie Revisionisten gingen gleichermaßen davon aus, daß irgendwann die Widersprüche des Kapitalismus einen grundlegenden systemsprengenden Wandel bewirken würden, den sie auch alle als notwendig erachteten. Die Streitfrage war damals aber, ob die erlebten Krisen (Weltkrieg und Zusammenbruch der Romanow-, Habsburger- und Hohenzollerndynastien) tatsächlich der Katalysa-

tor für diesen Wandel waren. Auch diese Frage ist bis heute nicht überzeugend beantwortet.

Rosa Luxemburg unterschied sich von Bernstein und Kautsky durch ihre permanente Agitation für außerparlamentarische Aktionen zur Destabilisierung des Staates mit dem Ziel, ihn mit ihrer Partei zu jeder sich bietenden historischen Möglichkeit zu usurpieren. Das war auch die Position Lenins. Von Lenin trennte sie aber die Überzeugung von der Unverletzlichkeit der Würde und der Freiheit jedes einzelnen Menschen. Für sie heiligte der Zweck nicht die Mittel. Allein das machte sie als Revolutionärin und Märtyrerin der Revolution unsterblich. Bernstein und Kautsky teilten die letztgenannte Überzeugung von Demokratie und Menschenwürde. Aber sie waren keine Revolutionäre im politischen Sinne, sondern eher Evolutionäre. Lenin war zwar ein erfolgreicher Revolutionär, aber er bekämpfte den Gegner und die nonkonformen Genossen mit Mitteln, die der Revolution letztlich ihren Sinn nahmen.

Wolfgang Eichhorn reißt in seinem knappen Beitrag² die Frage des Verhältnisses von revisionistischem und marxistischem Revolutionsverständnis an. Weil er an den Bernsteinschen Überlegungen zum qualitativen Wandel vom Kapitalismus zum Sozialismus nichts Antimarxistisches erkennen kann, will er diesen Großen der europäischen Geistesgeschichte dem Verdikt der Unperson entziehen. Wieso eigentlich? Bernstein hat gar keine Rehabilitierung mehr nötig. Die Geschichte hat ihn durchaus nicht des Irrtums überführt. Linke sollten das heute bestätigen (oder widerlegen).

Die zentrale Streitfrage zwischen Bernstein und Rosa Luxemburg (Reform oder Revolution?) war ein rein akademischer Streit um das sozialdemokratische Revolutionsverständnis. Aber dieser Streit hatte und hat sehr logische und praktische Konsequenzen. Ging es doch um die Alternative: Totalverweigerung der politischen Linken, um sich vom Bürgertum abzugrenzen und eine eigenständige revolutionäre Opposition zu konstituieren, die Druck auszuüben vermag, oder kompromißbereite Mitwirkung an der Gestaltung der politischen und sozialen Realität im Rahmen der Vertretungskörperschaften, ohne eine vollständige radikale Systemänderung anzustreben. Philosophisch gesehen lautete die praktische Alternative: evolutionäre quantitative Veränderungen in der bestehenden Gesellschaft mit dem Ziel eines qualitativen Sprungs oder revolutionäres Handeln als Katalysator des Qualitätsumschlages? Es fällt heute schwer, dem ersteren Konzept die Berechtigung abzusprechen.

Dies spürt auch Ingo Wagner. Er verneint jede Potenz des modernen Kapitalismus, die eigenen Mißstände zu überwinden. Andererseits plädiert er aber dafür, Rosa Luxemburgs Reform-Revolutionen-Dialektik als nicht mehr zeitgemäß zu verlassen

2 Siehe auch die erweiterte Fassung Wolfgang Eichhorn: Über Eduard Bernstein. Gegensatz und Berührungspunkte zu Rosa Luxemburg und W. I. Lenin, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2002, H. 1, S.38-47.

und das Problem weltgeschichtlich im Zusammenhang "mit der sich im Imperialismus vollziehenden sozialen Revolution" zu sehen. Sozialstaat, Demokratie, Menschenrechte etc. sollen durch Eingriffe in monopolkapitalistisches Eigentum verteidigt und ausgebaut werden. Dies ist die gegenwärtig einzig praktikable Antwort. Damit sind wir aber bei Bernstein und nicht bei Luxemburg angekommen! Durch "Akkumulation sozialer Veränderungen" müsse eine "grundlegende Veränderung des Systems" erreicht werden. (S. 177) Jawohl, das ist die Revolution im dialektischen Sinne - der Qualitätsumschlag. Sind Revisionisten schlechtere dialektische Materialisten?

Politische Revolutionen sind kein Relikt der Geschichte. Aber die soziale Revolution, wie sie bereits von Marx angestrebt wurde, steht immer noch aus, gleich dem christlichen Verständnis vom Himmelreich auf Erden. Damit ist die Frage, ob eine politische Revolution der Hebel einer sozialen Revolution sein kann, nicht vom Tisch. Diese Frage hat allein die sozialdemokratische Linke so gestellt und immer bejaht, mit fortschreitender Reife der Gesellschaft müßte sie immer aktueller werden. Wie fern die Revolutionsperspektive auch sein mag, sie muß sich verkürzen! Oder ist die Überzeugung von der sozialen Revolution nur noch ein Glaubensbekenntnis? Für Bernstein war sie es schon damals. Die heutige Linke sollte sich dazu positionieren.

Vom Standpunkt der heutigen Erfahrung gesehen, stand der Sozialismus weder 1917 noch 1918 auf der Tagesordnung. Diesen Coup zu wagen, bedeutete eine Herausforderung der Konterrevolution und deren Unterdrückung mit Terror. Es war abzusehen, daß die Jacobinerdiktatur ein Kinderspiel gewesen war im Vergleich zu dem, was 1917 bevorstand. Es gab am Ende des Ersten Weltkrieges aus marxistischen Kreisen genug Warner, die die Tragödie vorhersahen.

Scheiterte die "Weltrevolution" wirklich am Versagen des deutschen Proletariats bzw. der rechten sozialdemokratischen Führung? Hatte die europäische (besser osteuropäische) Revolution überhaupt jemals den Funken einer Chance? Deutschland als das strategisch wichtigste Zentrum der von den Linken erstrebten sozialen Revolution stand als besiegter Kriegsschuldiger unter dem Kuratel der Siegermächte, die nicht zugelassen hätten, Deutschland dem Bolschewismus in die Arme zu treiben. Die sozialistische Revolution in Deutschland mutet als Gedanke einfach unrealistisch an. Vielleicht ist, so betrachtet, die "Schuldfrage" im Zusammenhang mit dem "Verrat" an der Revolution neu zu stellen und zu relativieren. Wer die unterlassene Hilfeleistung für die Bolschewiki 1918/19 beklagt und verurteilt, müßte dies mit noch größerer Klarheit und Deutlichkeit auch für die historische Situation 50 Jahre später bekennen. Der eigentliche Verrat wurde nämlich erst zu diesem Zeitpunkt begangen als sich die kommunistischen "Bruderparteien" der Erneuerung des realen Sozialismus verweigerten! Die Folgen sind nicht geringer als damals.

Das Reform- und Revolutionsverständnis ist eine gleichermaßen philosophische wie praktisch-politische Frage. Ob Rosa Luxemburg in ihrer Polemik gegen Bernstein und später in der Revolution philosophisch komplex argumentiert hat, lassen die

Beiträge auf der Konferenz nicht klar erkennen. Im Hinblick auf ihre philosophischen Ansichten standen die Themen Lebensphilosophie, Marx-Rezeption und Freiheitsbegriff im Mittelpunkt. So stellt Volker Caysa die Frage, welchen philosophischen Beitrag die Denkerin mit ihrer "die Grenzen zwischen Liebe und Freundschaft, Erotik und Arbeit, Sex und Politik aufheben[den]" (S. 20) Lebensphilosophie geleistet hat. Gewiß ist es kein marginales Thema, das Psychogramm von historischen Persönlichkeiten zu zeichnen. Der hinterlassene umfangreiche und literarisch wertvolle Briefwechsel Rosa Luxemburgs erfordert und ermöglicht dies. Ohne Erkenntnis der Ursachen des zeitweiligen Einflusses bedeutender Persönlichkeiten auf ihr Umfeld und die Öffentlichkeit, ohne die Wirkung ihrer Frustrationen und Glücksgefühle auf den Gang der Ereignisse ist Geschichte wohl nicht verständlich und nicht überzeugend zu vermitteln. Dennoch muten die Versuche, Rosa Luxemburg mit Hilfe ihrer Lebensphilosophie zu einer Philosophin zu machen, etwas weit hergeholt an.

Helmut Seidel untersucht am Beispiel von drei direkt auf Marx bezugnehmenden Artikeln Rosa Luxemburgs Marx-Rezeption. Danach habe sie sich trotz Unkenntnis der wichtigsten Frühschriften von Marx dessen Philosophie erarbeitet und angeeignet. Dies beträfe so relevante Fragen wie die Überwindung der moralischen Kapitalismus-Kritik durch eine ökonomische; die Erkenntnis, daß das Geschichtssubjekt in der Einflußnahme auf die gesellschaftlichen Verhältnisse reife und sich so allmählich von einem verzerrten Bild der Realität befreie.

Warum in diesem Zusammenhang auch heute noch die Stellung zur Grundfrage der Philosophie zum Kriterium einer korrekten Marx-Rezeption gemacht wird, bleibt unklar. Ausgehend von unserem heutigen modernen Weltbild sollten Marxisten klären, welche praktische Bedeutung der dialektische Materialismus, insbesondere die Beantwortung der Grundfrage der Philosophie für die sozialistische Bewegung gehabt haben soll. Die sogenannte Grundfrage der Philosophie ist doch eher eine spekulative, ohne jede politische Konsequenz. Die Frage nach dem Verhältnis von Materie und Bewußtsein hat Marx selbst niemals so gestellt. In seiner "Einleitung zur ‚Dialektik der Natur'" erklärt er das Bewußtsein zur höchsten Form der Materie, zu ihrem unvergänglichen Attribut. Materie mit der Eigenschaft, sich selbst zu erkennen, existiert also gleichfalls in der Unendlichkeit von Raum und Zeit. Unsere heutige Vorstellung von der erkennbaren Unendlichkeit der Welt hat Stephen Hawking plastisch beschrieben. Aber auch wenn es bis heute keine Wahrnehmung anderer Intelligenzen gibt, wer will angesichts der Kategorie Unendlichkeit behaupten, daß Bewußtsein terristischer Ursprungs ist? Es ist durchaus denkbar, daß Rosa Luxemburg dies so gesehen und deshalb die "Grundfrage" überhaupt nicht interessiert hat. Fritz Haug hat Recht, wenn er Rosa Luxemburg lediglich eine "implizite Philosophie" zuspricht und es als "kultischen Mythos" bezeichnet, aus ihr eine Philosophin zu machen. Es tut dem Werk Rosa Luxemburgs nicht den geringsten Abbruch, mit

Haug auch dem Stalinisten Fred Oelsner zuzustimmen, der ihr Negierung des dialektischen Materialismus und dessen Reduktion auf den historischen Materialismus nachsagte. Wo ist da das Problem? Man kann den dialektischen Materialismus außen vor lassen und dennoch eine historisch-materialistische Geschichtsphilosophie vertreten. Letztere im Luxemburgschen Verständnis zu interpretieren, wäre durchaus interessant. Im Hinblick auf das Reifen des Geschichtssubjekts meint Haug, daß sie im Gegensatz zur Sozialdemokratie keinen "revolutionären Attentismus" vertrat, sondern die Aufgabe in der Vorbereitung des Subjekts auf die revolutionäre Veränderung sah. Diese philosophische Qualifikation reiche aus für einen Revolutionär.

Michael Brie wendet sich einem konkreteren Aspekt philosophischen Denkens bei Rosa Luxemburg zu. In seiner sozialphilosophischen Interpretation des Luxemburg'schen Freiheitsbegriffs geht er davon aus, daß Freiheit kein Privileg, sondern als Recht "Grundbedingung moderner sozialer Entwicklung", Voraussetzung permanenter gesellschaftlicher Umwandlung sein muß. Freiheit sei weder Spielraum für individuellen Egoismus noch für Unterdrückung des Individuums zugunsten einer vermeintlichen Allgemeinheit. Sie bedeute vielmehr solidarisches Handeln für die nicht an Pflichten gebundene Freiheit anderer und der Abbau jener sozialer Privilegien, die soziale Diskriminierung hervorbringen. Wenngleich Rosa Luxemburg dies in den konkreten Zusammenhängen nicht so akzentuiert gesagt oder geschrieben hat, kann man davon ausgehen, daß dies die Prämisse ihres humanistischen Denkens war. Der Gründlichkeit und Differenziertheit halber müßte Brie aber auch Rosa Luxemburgs Ansichten über die Einschränkung von Freiheit in konkret-historischer Revolutionssituation erwähnen. Denn spätestens hier schließt sich der Kreis zwischen ihrer Philosophie und ihrem Revolutionsverständnis. Wieviel Diktatur erfordert und legitimiert die Mehrheitsrevolution gegen die Konterrevolution? Diese Frage bleibt unbeantwortet.

Interessant und wichtig sind die biografischen Beiträge auf der Konferenz. Darin werden Rosa Luxemburg mit Karl Liebknecht, Georg Lukács, Hannah Arendt, Alexandra Kollontai, Nikolai Bucharin und Eduard Bernstein in Beziehung gesetzt. Annelies Laschitzka, die profunde Kennerin der beiden deutschen Revolutionsmartyrer, plädiert mit ihrem Beitrag³ dafür, Karl Liebknecht neben Rosa Luxemburg als "ungestümen Kämpfer und eigenwilligen Denker mit Charme und Charisma" in Erinnerung zu behalten. (S. 237) Sie geht der Frage nach, warum erst mit Beginn des Weltkrieges die Wege der beiden Revolutionäre zusammenführten. Dabei arbeitet sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Persönlichkeitsentwicklung beider heraus. Sie lassen erkennen, daß es für ein Zusammengehen vor 1914 nur wenig subjektive und objektive Voraussetzungen gab. Die gewählten Vergleichsbeispiele auf der familien- und beziehungsgeschichtlichen, beruflichen und politischen Ebene

3 Siehe auch Annelies Laschitzka: Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Ein biographischer Vergleich, in: Ebenda, S.21-37.

vermitteln ein sehr plastisches Bild von den Individualitäten beider Persönlichkeiten. Ohne den eigenen Standpunkt zu verleugnen, überläßt Laschitza dennoch das Urteil dem Leser. Sie vermittelt lebendige Geschichte, die Prominenten der Arbeiterbewegung werden auch mit ihren menschlichen Schwächen und Grenzen gezeigt. Um Karl Liebknechts Persönlichkeitsbild abzurunden, wäre die nähere Beleuchtung seiner Rolle als Rechtsanwalt gewiß nicht ohne Interesse.

Antonia Opitz geht der Frage nach, welchen Platz Rosa Luxemburgs Werk in der Gedankenwelt von Georg Lukács einnahm. Sie verneint die Unterstellung, daß der geistige Schüler Rosa Luxemburgs ein gespaltenes Verhältnis zu seinem Vorbild hatte. Der Mitbegründer der ungarischen Räterepublik habe vielmehr trotz anderer Ansicht über Rosa Luxemburgs Bolschewismus-Kritik sein Leben lang deren methodisches Vorgehen für seine Arbeit anzuwenden versucht. Lukács Parteikonzept für die Revolution versuchte den rationalen Kern bei Lenin und Luxemburg zu übernehmen. In jedem Fall lehnte er den Terror ab.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den theoretischen Auffassungen Hannah Ahrendts und Rosa Luxemburgs analysiert Werner Abel. Insbesondere seine Aussagen zum revolutionären Geist erzeugenden Milieu in den ersten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts und sein Vergleich der Spontaneitäts- und Demokratieauffassung im Zusammenhang mit beider Ansichten über die Revolution schärfen den Blick für eine erweiterte Sichtweise sowohl auf Rosa Luxemburgs Kritik an Bebels Sozialdemokratie wie an der autoritären Parteikonzeption Lenins.

Helmut Steiner betrachtet Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai. Er stellt die Frage, welche Relevanz die konkret-historischen Geschlechterbeziehungen ihrer Zeit auf deren Denken, Handeln und persönliches Leben hatten. Alexandra Kollontai wandte sich dieser Thematik wissenschaftlich zu, während Rosa Luxemburg sie nur marginal zum Ausdruck brachte. Die Kollontaischen frauenpolitischen Positionen könnten auch die Rosa Luxemburgs gewesen sein: sich vom sozialen Herkunftsmilieu emanzipieren, das Leben nach männlichen Karrieremustern gestalten und gleichzeitig nach "geschlechtsspezifischen" Lösungen zu suchen. Beide Frauen stimmten im Einstehen für individuelle Freiheit gegen die Parteibürokratie oder kollektive Konformität überein. Dennoch brachte nur Alexandra Kollontai eine Wertschätzung und Verehrung für Rosa Luxemburg auf und nicht umgekehrt.

Wladislaw Hedeler benennt die Argumente Nikolai Bucharins in Auseinandersetzung mit Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie in den Jahren 1914 und 1924/25. Der Leser erhält dadurch Einblick in die zeitgenössische marxistische Kritik an Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie. Bucharin, der in den späteren Flügelkämpfen der Abweichung vom Leninismus bezichtigt wurde, wird in der Zeitspanne von der Luxemburg-Rezeption bis zu seiner Verunglimpfung als Abweichler vorgestellt. Eine

ausführlichere Darstellung der konkreten Argumentation gegen Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie wäre an dieser Stelle hilfreich gewesen.

Das Verhältnis der stalinisierten sowjetischen und deutschen Kommunistischen Parteien zu Rosa Luxemburg beleuchtet Klaus Kinner im fünften Komplex. Während Rosa Luxemburg bis 1924/25 neben Lenin und Trotzki gleichrangig behandelt wurde, änderte sich dies mit der Herausgabe ihres Gefängnismanuskripts zur russischen Revolution durch Paul Levi als Reaktion auf den Putsch-Kurs der KPD. Lenins Stigmatisierung Rosa Luxemburgs als Irrende bestimmte nach dessen Tod die Diffamierung ihres Werkes als Luxemburgismus und die Gleichsetzung mit dem Trotzismus. Die Luxemburgsche Traditionslinie in der KPD hielt sich nur bis 1929. Seit 1931 verschärfte sich sowohl in der KPdSU (B) als auch in der KPD die Indoktrinierung durch die stalinistische Funktionsbürokratie. Sie machte ein Bündnis aller Linkskräfte gegen den Faschismus unmöglich und legitimierte den physischen Terror gegen jede Abweichung vom stalinistischen „Leninismus“. Der Geist Rosa Luxemburgs wurde nur noch außerhalb der stalinistischen Theorie des Marxismus-Leninismus gepflegt.

Alles in allem sind die Konferenzbeiträge sehr anregend. Es gibt viel, worüber weiter nachgedacht werden sollte. Spezialfragen könnten künftig systematischer und tieflotender erarbeitet werden.